

die EU und die USA sich darüber klar werden, welche wirtschaftlichen Kosten man im Falle einer Krise bereit ist zu zahlen und wie sich das wirtschaftliche Abhängigkeitsverhältnis zu China auf die eigene Politik auswirke.

Der Wert dieser Studie liegt darin, eine meist für unmöglich gehaltene Eskalation der Spannungen im Südchinesischen Meer zu thematisieren. Gerade die sicherheitspolitischen Folgen nicht einer großen, obgleich auf das Südchinesische Meer beschränkten, militärischen Auseinandersetzung zwischen den USA und China zu beschreiben, sondern die Konsequenzen eines Einlenkens der USA zu analysieren, bietet viel Raum für Diskussionen. Dass bei der Beschreibung und der Analyse des Szenarios teils sehr informierte Überlegungen auch eher unrealistischen Annahmen gegenüberstehen, macht die Szenariostudie nicht weniger relevant als Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen zu leider wohl nicht unmöglichen Krisen. Die teils unscharfe analytische Trennung zwischen möglichen Reaktionen der Akteure und den Folgen dieser Reaktionen für das bi- bzw. trilaterale Verhältnis der Staaten, nachträgliche Beschreibungen wie die USA, Europa und Russland sich in dem im ersten Teil der Studie geschilderten Szenario verhalten und eingestreute Politikempfehlungen, tragen jedoch leider nicht zur stringenten und übersichtlichen Präsentation der Analyseergebnisse zu Reaktionen, Folgen und möglichen Empfehlungen bei. Auch der in der Studie angekündigte Fokus auf die sicherheitspolitischen Implikationen der Krise für Europa wird kaum deutlich. Vielmehr lassen sich die diesbezüglichen Aussagen darauf verkürzen, dass Europa in diesem Szenario zukünftig mehr Verantwortung übernehmen müsse, allenfalls mit russischen Überraschungen in der Arktis zu rechnen habe sowie sich in Fragen wie den Wirtschaftsbeziehungen zu China und der nuklearen Rüstung positionieren müsse.

<https://www.clingendael.org/publication/south-china-sea-conflict-implications-european-security>

## Chinesische Nuklearstrategie

**Tong Zhao Li Bin** (Hrsg.): *Understanding Chinese Nuclear Thinking*: Washington D.C.: Carnegie Endowment for International Peace, October 2016.

Besprochen von **Dr. Karl-Heinz Kamp**, Präsident der Bundesakademie für Sicherheitspolitik.

E-Mail: [Karl-Heinz.Kamp@baks.bund.de](mailto:Karl-Heinz.Kamp@baks.bund.de)

<https://doi.org/10.1515/sirius-2017-0100>

Die Frage, wie chinesische Politiker und Militärs über Kernwaffen und das Konzept der nuklearen Abschre-

ckung denken, ist trotz ihrer Bedeutung bislang nur selten thematisiert worden. Umso interessanter ist die von der Carnegie Endowment vorgelegte umfangreiche Studie zum strategisch-nuklearen Denken in China. Elf chinesische Autoren und ein amerikanischer Experte, der lange in China gelebt hat, beleuchten dabei nicht nur die chinesische Seite, sondern heben auch die grundlegenden Unterschiede zum nuklearen Selbstverständnis der USA hervor. Sie berufen sich dabei auf die mittlerweile intensive Diskussion unter chinesischen Akademikern aber auch auf die seit einiger Zeit stattfindenden chinesisch-amerikanischen Nukleardebatten.

Begriffe wie nukleare Abschreckung, Rüstungswettlauf oder strategische Stabilität haben in China – bedingt durch Geschichte und Kultur – eine oft grundlegend andere Bedeutung. So hat China, anders als andere Nuklearstaaten, kein besonderes Prestige oder Selbstwertgefühl aus seinem Status als Atommacht geschöpft. Das führte nicht nur zu anderen Denkmodellen, sondern hatte auch ganz praktische Auswirkungen. Bis vor einigen Jahren waren chinesische Kernwaffen in einem sehr geringen Bereitschaftsgrad stationiert. Anders als in Russland (und vorher der Sowjetunion) und den USA wurden praktische keine Systeme on „High Alert“, also unmittelbar abschussbereit gehalten. Bei einem Kernwaffenangriff auf China hätte man sich eine Vergeltung erst nach mehreren Tagen oder gar Wochen vorstellen können. Hintergrund ist natürlich die Furcht, einen Atomkrieg geradezu aus Versehen oder durch ein zu frühes Agieren (*launch on warning*) auslösen zu können. Auch deshalb legt man stets großen Wert auf eine deutlich erkennbare „Rote Linie“ zwischen konventionellem und nuklearem Krieg

Chinesisches nukleares Denken ist auch stark von dem geradezu traditionellen Gefühl der technologischen Unterlegenheit gegen über „dem Westen“ oder den USA geprägt. Folglich werden oft auch im Nuklearbereich technische Entwicklungen vorgenommen, nur um neue Technologien zu beherrschen, ohne diese auch später zu stationieren.

Nicht zuletzt glaubten chinesische Nuklearstrategen lange wirklich an das Ziel der völligen und weltweiten nuklearen Abrüstung als beste Möglichkeit, um mit den nuklearen Risiken umzugehen. Dieser Glaube ist in den USA nicht sehr verbreitet – die Obama Initiative zur völligen Denuklearisierung war wohl eher eine Ausnahme, die auch innerhalb der USA nur von Wenigen wirklich angenommen wurde. Noch stärker ist der Unterschied zu Russland, wo man Kernwaffen als Teil der militärischen Gesamtstärke und als Kompensation für fehlende konventionelle Kapazitäten sieht. Auch das Konzept, Kernwaffen nicht als erste einzusetzen (*no first use*) ist in China

keine leere Worthülse, sondern seit jeher Teil des nuklearen Denkens und Handelns.

Allerdings zeigen sich auch schrittweise Anpassungen an westliche Nuklearkonzepte und damit einhergehende Veränderungen im klassischen chinesischen nuklearen Denken. Dies wurde hervorgerufen durch die wachsende Offenheit in der sicherheitspolitischen Debatte insgesamt. Damit gelangten auch Gefahren wie nukleare Proliferation oder nuklearer Terrorismus in den Focus chinesischer Strategen. Folglich zeigte sich eine langsame aber stetige Bereitschaft Chinas, solche Gefahren durch internationale Zusammenarbeit anzugehen. Zunehmende Debatten führen aber auch zu Zweifeln an herkömmlichen Denkmustern. Chinesische Experten fragen sich heute, ob die Abschreckung insgesamt flexibel genug ist, um mit den neuen Gefahren umzugehen. Die Idee der Machbarkeit einer nuklearwaffenfreien Welt bekam ebenfalls Risse. Diese stetige Evolution wird zu neuen Konzeptionen und zu neuen Entscheidungen bei Waffentypen, Beständen und Stationierungsorten führen.

Das Veröffentlichungsdatum vom Oktober 2016 lässt auf einen Redaktionsschluss im Sommer dieses Jahres schließen. Damit können leider die Reaktionen auf das rasche und aggressive nukleare Fortschreiten Nordkoreas nicht mehr berücksichtigt werden. Es kann aber als sicher gelten, dass der Umstand, dass sich Pjöngjang weder durch Drohungen oder Sanktionen, noch durch Versprechungen von seinem Nuklearkurs abbringen lässt – und damit zu einer unmittelbaren Gefahr auch für Peking wird, nicht ohne Auswirkungen auf die chinesische Nuklearstrategie bleiben wird. Es dürfte spannend sein, diesen Prozess weiter zu beobachten.

<http://carnegieendowment.org/2016/10/28/understanding-chinese-nuclear-thinking-pub-64975>

## Europäische Verteidigungskooperation

Defence Budgets and Cooperation in Europe: Trends and Investments; Edited by **Alessandro Marrone, Olivier De France and Daniele Fattibene**; Rom: IAI und andere Institute, Juli 2016

Besprochen von **Cornelius Vogt**, Mitglied im Arbeitskreis „Junge Sicherheitspolitiker“ der Bundesakademie für Sicherheit.

<https://doi.org/10.1515/sirius-2017-0101>

Ein Konsortium europäischer Think Tanks erstellte, gefördert durch die Europäische Verteidigungsagentur, die zweite Studie zu Verteidigungshaushalten und Verteidigungszusammenarbeit in Europa. Die Untersuchung,

zu der zahlreiche Autoren beigetragen haben, betrachtet 31 europäische Länder.

Vor dem Hintergrund der veränderten sicherheitspolitischen Lage stiegen die europäischen Verteidigungshaushalte um durchschnittlich 8,3 Prozent im Jahr 2016. In Mittel- und Osteuropa betrug das Wachstum 19,9 Prozent, in Südosteuropa gab es eine Zunahme um 9,2 Prozent, in Westeuropa lag das Wachstum bei 2,7 Prozent und in Nordeuropa war ein Anstieg von 1,6 Prozent zu verzeichnen. Um besser beurteilen zu können, ob sich dieser Anstieg auch auf die Verteidigungsfähigkeiten europäischer Länder auswirkt, untersucht die Studie insbesondere die Entwicklung der Ausgaben für Beschaffung und Ausrüstung. Aufstellung und Zusammensetzung der Verteidigungshaushalte der untersuchten 31 Länder weisen zum Teil erhebliche Unterschiede auf, was die direkte Vergleichbarkeit zwischen einzelnen Ländern erschwert. Gleichwohl ermittelt die Studie für die meisten Länder den Anteil der Ausgaben für Beschaffung und Ausrüstung am gesamten Verteidigungshaushalt. Die Studie bedient sich dabei nicht ausschließlich der nationalen Haushaltsangaben, sondern zieht auch Datensätze von NATO, OSZE, EDA und den Vereinten Nationen zu Rate. Eine generelle Aussage zur Entwicklung der Ausgaben für Beschaffung und Ausrüstung in ganz Europa wird in der Studie nicht getroffen.

Der zweite Teil der Studie befasst sich mit Verteidigungskooperationen in Europa. Die Studie richtet ihren Blick nicht nur auf Rüstungskooperationen, sondern betrachtet auch andere Formen der Zusammenarbeit wie beispielsweise gemeinsame militärische Übungen und Ausbildungseinrichtungen. Die Untersuchung von insgesamt 39 erfassten Kooperationen bestätigt die Trends der vorangegangenen ersten Studie. Bilaterale Formen der Zusammenarbeit überwiegen. Insgesamt werden 22 Fälle von Verteidigungszusammenarbeit zwischen zwei Staaten gezählt. Dem folgen neun als minilateral eingestufte Kooperationen mit nicht mehr als fünf beteiligten Ländern. Darunter gibt es Fälle, bei denen einstmals bilaterale Zusammenarbeitsformen durch weitere Partner ergänzt wurden. Die Mehrzahl minilateraler Kooperationen folgt bereits etablierten Strukturen der Zusammenarbeit unter den 31 untersuchten Ländern. Demgegenüber entwickelten sich die bilateralen Kooperationen größtenteils außerhalb bestehender Strukturen. In acht Fällen handelt es sich um multilaterale Verteidigungskooperationen mit einer Vielzahl zusammenarbeitender Staaten. Die multilateralen Kooperationen finden oft im Rahmen von EU oder NATO statt, wobei jene im Rahmen der NATO mehr im operativen Bereich liegen.